

Zum Teufel mit dem Weihnachtsmann!

.... Und es begab sich wie immer zur Winterzeit, daß die heiligen Nächte, die Wiehenachten nahten. Denn wenn tief unten im Erdenreich die Pflanzenwelt zu ahnen beginnt, daß Tageslänge und Sonnenlicht den fernen Frühling ankünden, dann muß der Mann der Weihnachten an die Menschen all das verteilen, was diese sich verdient haben.

Die letzten Tage des Sonnenjahres und die rauhen, wilden Nächte bis zum neuen Mond dienen der Natur zur Sammlung ihrer Kräfte und den Menschen zur Besinnung auf ihren Platz in der Schöpfung.

Nun, unser Weihnachtsmann, auch Sante Klaus genannt, erledigte seine Aufgabe, wie in den Jahren zuvor, zu fast aller Zufriedenheit. Fast, weil es immer einige, ob ihres Ungehorsams weniger reich beschenkte Kinder gibt - und fast auch, weil die eigentliche Geschichte jetzt erst beginnt, in diesem Augenblick zwischen den Herzschrägen, in welchem der alte Mann spürt, daß ihm etwas fehlt.

Wenn Ihr versucht, in den ruhigen Augenblicken zwischen Euren Herzschrägen, in den Momenten der Stille in Euch, zu verstehen, an was es ihm mangeln möge, vielleicht vermögt Ihr ihm damit zu helfen. Lauscht also tief in Euch hinein.

An was es ihm genau mangelt, vermag der Zipfelbemüzte nicht zu sagen, mag sein, es hat damit zu tun, daß er gibt, schenkt und verteilt ohne selber beschenkt worden zu sein. „Ja genau, wem bin ich eigentlich wichtig“, brummelt er in seinen Bart,“ wenn ich nichts mehr zu verteilen habe?“

Die Frage gewinnt Raum im Gemüt des Alten, beschäftigt ihn dergestalt, daß er, ehe er sich's versehen, mit seinem Rentierschlitten ein ganz klein wenig von dem ihm bekannten Kurs abgewichen.

Erst als ihm unbekannte Windböen sein Gefährt leicht ins Schlingern bringen und er zur Orientierung nach unten auf die Erde schaut, wird ihm klar – er hat sich verfahren – oder besser gesagt – er hat sich verflogen.

Keine elektrische Beleuchtung ist mehr zu sehen, kein einziges über festgefrorenen Schnee summendes Auto und nirgendwo vom Frost knisternde Hochspannungsleitungen.

Hohoho, da vorne glimmen ja Lichter am Boden, ein Feuer verteilt wohlige Wärme und im Tiefergehen vernimmt der Weihnachtsmann fremde Laute, „ der Heilige Nikolaus“ vermeint er zu verstehen, dann treiben ihn die stärker werdenden Winde fort von jenen Menschen mitten im Wald, die, in altmodische Gewänder gehüllt, ihm nachwinken.

Dunkler werden die Wälder, einsamer die Bergspitzen, große Flüsse kreuzt Sankt Niklas, mühsam kämpft sich sein Gespann, nur noch aus einem einzigen Pferd bestehend durch den peitschenden Gegenwind. Tief unten scheint ein ganzer Abhang zu brennen, vielleicht eine Gelegenheit sich aufzuwärmen und den Weg zu erfragen.

Behutsam tiefer sinkend, achtgebend der Flammen, die sich jetzt als brennender, rollender Feuerreifen zu erkennen geben, landet der einsame Reiter, wird von verhärmtten Händen betastet. Ihre Sprache ist schwer zu verstehen, sie scheint aus dem Osten zu kommen. Na Reeke – am Fluß soll er sich hier befinden und der Teufel aus Kirch-Wesenberg ist's, nein der rauhe Percht, der Rupercht muß er sein... aber den rechten Weg erfährt er hier nicht und bevor ihm Feuer und Fackeln zu nahe kommen schwingt er sich mit seinen Pferd in die Lüfte und reitet in des Sturmes Wogen.

Hin und her wird er geworfen über der Sachsen Waldes wogenden Wipfeln, verliert fast den Halt auf seinem merkwürdig kleinen Pferd, bis urplötzlich das Saus und Gebraus einer tiefen Stille weicht. Wie im Auge des Orkans liegt friedlich eine Landschaft zu seinen Füßen, tiefer Wald, zugefrorene Wasserflächen, dazwischen, einem Horst gleich, ein festes Haus, ein Steinerner Horst. Schnell landet er, etwas zu schnell, denn er verstaucht sich den Fuß.

"Merkwürdig", denkt er sich beim Absteigen, " wieso hat mein Pferd acht Beine?" - und humpelt in Richtung des vesten Hauses. Raben fliegen auf, begleiten ihn und irgendwo meckert munter ein Ziegenbock.

„De Wod'njäger kommt“, ruft der Wächter ihm entgegen, „Nein, von draußen vom Walde komme er her,“ ehrerbietig wird ihm das Tor geöffnet, um seinen Segen gebeten.

„Augenblick mal, wessen Segen und wer ist der Wode...?“ Er schenkt dem Mann ein freundliches Lächeln und hebt die geöffneten Hände gleichsam zu einer Segensgeste.

Im Inneren des Hauses, das eher einer Großen Bude gleicht, sitzen, um das wärmende Feuer gedrängt, von Not und Hunger gezeichnete Menschen, lauschen den Worten eines, der berichtet vom Luidiwinestein und Burwido und Wate, dem tapferen Recken der Grenzmark Stürmen. Auch von Offa berichtet er, dem, der zu Vorzeiten die Grenze mit dem Schwert gegen die Myrginge zog.

Die Langobarden erscheinen dem Zuhörer – wie sie die Götter um den Sieg bitten bevor sie Mauringen erobern, das Land an der Maurine und weiterziehen bis Trente Horst und Loki's Felde.

Ein kurzer Schluckauf läßt unseren Alten sich tief im Schatten der lodernden Flammen verkriechen – da war doch noch was? Mit Macht sucht eine lang vergessene Erinnerung sich an die Oberfläche zu schubsen. Schulterzuckend zieht er sich behutsam zurück in des Schnee's Einsamkeit. In dem dichten Treiben vermag er nicht mal sein Gefährt zu erkennen, suchend stapft er durch den hohen Schnee, die Hand nicht mehr vor Augen sehend.

Dort - der Ziegenbock und da ein Zweiter, beide angeschirrt vor ein altertümlich anmutendes Gefährt schauen in erwartungsvoll an.

Verwundert den Bart sich kraulend steigt der uralte Mann auf - unvermittelt ziehen ihn seine Zugtiere hoch hinan in das sternenklare Himmelszelt. Den Wagen Wodans, den Großen Bären passieren sie, nähern sich dem Sternbild des Orion, Marirok oder der Rokken der

Frigg genannt. Schon wieder Schluckauf, immer stärker werdend, die Zügel entgleiten ihm, sein Gefährt schwankt und er stürzt hinaus, fällt, fällt tief und doch, wundersgleich, fangen ihn federnde Baumwipfel auf. Rumpsplumps noch ein Stück tiefer und die dünne Eisdecke eines Weiher bricht und bremst so den Rest des langen tiefen Falls. Der alte Wodan lebt – aber wie - klatschnaß und bibbernd zieht er sich am Uferrand empor, hilflos wie ein neugeborenes Menschenkind liegt er, dem Tode geweiht am Elschengrund, inmitten einer merkwürdigen Ansammlung von Gerätschaften. Hier spinnen die drei Nornen aller Menschen Schicksalsfäden, verweben Vergangenheit, Gegenwärtiges und Zukünftiges, kneten Wohl und Wehe in jedes Leben.

Willkürlich ist ihr Gespinst, unberechenbar ihre Gunst. Opfergaben allein scheinen sie gewogen zu stimmen. Davon findet sich einiges hier am Opferteich: der Tonkrüge viele, zerbrochenes Eisen zu Hauf - Waffen über Waffen zeugen von Krieg, Tod und unendlichem Leid.

Nun fröstelt'S unseren Uralten auch innerlich, seinen Schluckauf vermag er nicht mehr zu beherrschen, mit Macht drängen Todesangst und Lebenssehnsucht zum erlösenden Hilfeschrei.

Stell Dich bloß nicht so an, ertönt in seinem Rücken eine weibliche Stimme oder hast Du nicht nur Deine Ahnen, sondern auch mich vergessen - Deine Gefährtin?

Erleichtert ob des Wiedersehens fällt sich das Paar in die Arme, hier die schicksalsspinnenden Göttin, dort der Herr der Himmelmächte.

Lang ist's her, daß beide die Wälder unsicher machten, mit den Menschen spielten, sie narnten und beschenkten, eins und einig in Gestalt und im Gestalten.

Also stimmt das Gerücht, der rauhe Percht und Frau Berchta – Knecht Ruprecht und Frau Holle hätten beizeiten ein Techtelmechtel gehabt. Davon wissen die guten Holden in Liubice zu berichten, auch der König von Klinkrade in seinem Hügel und die Unneri'schen in Krummesse könnt Ihr dazu befragen - und wenn Ihr Euch ganz geschickt anstellt, mag es eines schönen Tages geschehen, daß ich Euch die Mär vom Zauberer von Rethwisch und die vom Thing am Hünengrab in Reynefelde erzähle aber erst, wenn Ihr die Sieben Schwestern, den Hirsch mit dem güldenen Kreuz und die Schlangenkönigin gefunden habt.

Nachdem Freya, Freja, Berchta, des Teufels Großmutter oder wie immer Ihr die große Muttergöttin mit Namen nennen mögt nun ihren Gefährten gewärmt und seine Lebensgeister wieder geweckt hat – auf welche Art, das werden wir der Schicklichkeit halber auslassen – sitzen beide voller Tatendrang am Feuer. Was können sie gemeinsam anstellen, wie die Welt verändern, die so sehr von Not und Krieg überzogen, daß für Lebensfreude nicht mal im Traum Raum bleibt.

Es gilt, Hoffnung in die Herzen der Menschen zu legen, Hoffnung, die dem Morgenstern gleich, der Sehnsucht Richtung weist. Daß beide damit und natürlich auch aufgrund der

Aktion ihrer Lebensgeister dem Christkinde Raum schaffen, ist und bleibt eine andere Geschichte, die an einem Frejyastag den 13. im Zwielficht zwischen den Jahren, in den rauhen wilden Nächten, Ihren Anfang nimmt.

Vorerst beschließt unser wieder vereintes Paar, sich die Erde von oben anzuschauen – eine Wilde Jagd mit einem schwarzen Hund ohne Kopf beginnt, von der bei den Großen Bauden und Klinkesrode bis heute berichtet wird. In den zwölfen, den Rahnächten, den wilden Nächten ist das Brausen und Stürmen von weitem schon zu hören. Daher rührt der Brauch, in den Tagen nach Weihenachten keine Wäsche zu waschen, nichts draußen zu lassen, was der Sturm zerstören könnte.

Später, als die Priester des Christengottes mit Schwert und Gebet den Landstrich hier in ihre Gewalt brachten, ward das Getöse leiser und ruhiger. In Westerowe konnte man beide noch am kleinen und großen verbotenen Ort sehen (deshalb waren die Orte verboten) in Klein-Wesenberg an der Teufelsgrube, aus Barnitz wurde er als Teufel vertrieben, verteufelt eben. Mag sein, nach seinem Blutsbruder Loki, dem teuflisch zwiespältigen sei ein Ort nahebei benannt?

Eine Weile noch gab es die die weiße und große Frau, Mutter Grimmsch, die Ururalte und die Guten Holden. In Hans Donarstag, Roppert, Rupercht und Trillevip überlebte der ehemaligen Gott. Manchmal wird das Bild unscharf, wenn beide, Frau und Mann, Gott und Göttin zu verschmelzen scheinen in Frau Rumpentrumpen.

Um nicht ganz in Vergessenheit zu geraten, begaben sich beide in den Schutz der Märchenwelt und begleiten uns nun als Frau Holle und Rübezahl oder Knecht Ruprecht. Beide vereinen sich mit St. Nikolaus und dem Christkind im Zeitalter der Genforschung zum Weihnachtsmann. Der jedoch ist ururalt und wenn er Euch zu den nächsten Weihenachten begegnet, bedenkt seine Familiengeschichte – denn nur so könnt Ihr verstehen, daß Rumpelstilzchen nichts anderes ist, als der verteufelte und vereinsamte Urgroßvater des Weihnachtsmannes und das Christkind die zurechtgestutzte Mutation der Großen Göttin.

Von draußen vom Walde kommen sie her und ich muß Euch sagen, Ihr fehlt ihnen sehr. Nur Ihr vermögt von beiden zu berichten und so der Geschichte wieder den Sinn geben, den sie heute, im Zeitalter der Schokoladen-Weihnachtsmänner und Geldgeschenke verloren hat. Denn wenn sie nicht gestorben sind, leben Sie in Euren Herzen weiter. Wir danken Euch für die Ruhe und den Raum zwischen Euren Herzs schlägen.

Dies war eine und die Geschichte von Rumpelstilzchen, als Mär erzählt von Finn, dem Kundigen des Alten Volkes.